

**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur  
**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine  
**Band:** 37 (1955)  
**Heft:** 17

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 29.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweizer Frauenblatt

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich

Redaktion: Frau El. Studer-v. Gomoens, St. Georgenstrasse 88, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Inseraten-Annahme: Rückstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 22 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementpreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahn- und Postämtern. Abonnement-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsverschriften der Inserate. Insertionschluss Montag abend

## Gefunden und g'stibitzt

aus den Basler Nachrichten vom 20. April 1955, Nummer 164

Am offiziellen Tag der Muba sind von einigen Behördenmitgliedern in wirtschaftlicher und weltanschaulicher Beziehung so bedeutsame Worte gesprochen worden, dass wir einige Ausschnitte derselben auch unseren Lesern zum näheren Überdenken noch weitergeben möchten, wenn dies auch für viele unter ihnen vielleicht eine Wiederholung von schon Gelesenem bedeuten wird. Aber es erscheint uns ebenso bedeutsam als vielversprechend, dass gerade an einer fast ausschliesslich den materiellen Belangen unseres Wirtschaftslebens gewidmeten Veranstaltung solche Worte und Auffassungen auch an die geistigen Kräfte in uns appellieren.

**Regierungsratspräsident Dr. O. Zschokke** hält es neben dem berechtigten Bewundern und Rühmen des wirtschaftenden Menschen an diesem Tage auch einmal für notwendig der schöpferischen und geistigen Kräfte zu gedenken, die uns allein davor zu bewahren vermögen, dass unser ganzes wirtschaftliches Tun und Treiben zur sinnlosen Geschäftigkeit um seiner selbst willen wird, und nie zu vergessen, dass ohne unsere Denker und Forscher, unsere Künstler und Wissenschaftler, kurz ohne die geistigen Impulse aller schöpferischen Menschen diese Mustermesse-Hallen früher oder später veröden müssten!

**Isst das lebendige Ganze geföhrt?**  
Heute wird in manchen Lebensgebieten eine Eigengesetzlichkeit sichtbar, die zu gefährlichen Wucherungen führen muss und die das lebendige Ganze zu gefährden droht! Gilt dies nicht auch für den Bereich, den wir «die Wirtschaft» zu nennen pflegen, die ja eigentlich nur dem Zweck dienen sollte, unsere materiellen Lebensbedürfnisse auf beste Weise zu befriedigen? Und ist nicht gerade diese Wirtschaft in der Vorstellung vieler Menschen zum Selbstzweck geworden? Und die Technik? Verliert sie nicht ihren Sinn, Helfer der Menschen zu sein, wenn der Mensch, wie wir es fast täglich erleben, zum Sklaven, ja zum Opfer seiner Erfindungen wird, gar nicht zu reden von der Entfesselung der Gewalten, die im Atom, dem bisher nicht spaltbaren, verborgen und geborgen waren! All das ist nicht neu! Es ist sogar fast banal und kann deshalb täglich in unsern Zeitungen gelesen werden! Was aber beunruhigen muss, ist die Erkenntnis, dass die Warnungen bei vielen im Taumel der Konjunktur und in einer heute kaum mehr erlaubten Fortschrittgläubigkeit ungehört verhallen!

**Die Bedeutung eines schöpferischen Geisteslebens**  
Ihnen nun, meine verehrten Miteidgenossen und Gäste, möchte ich sagen, dass ich glaube, unser kleines Land habe bei dem weltweiten Ringen zwischen Geist und Stoff seine ganz besondere, verpflichtende Aufgabe. Denn bei uns sind die Dinge und Verhältnisse noch überschaubar. Der einzelne steht nicht in Verlorenheit vor Mächten, die er nicht mehr zu meistern vermag, und die Probleme stellen sich in Grössenordnungen, die das menschliche Mass noch nicht sprengen! Aber gerade wir Eidgenossen

pflegen in einer manchmal falsch verstandenen oder zu betonten Nüchternheit nicht immer genügend zu würdigen, dass auch bei uns alle diese Probleme nur vom Geiste her bewältigt werden können. Und deshalb liegt mir so sehr daran, gerade an einem Tage, der sonst dem Lobe der Wirtschaft gehört, auf die Notwendigkeit und die Bedeutung eines lebendigen und schöpferischen Geisteslebens hinzuweisen und daran zu erinnern, dass wir nie genug für die geistigen Dinge, für die Forschung und Wissenschaft und für die Erziehung des geistigen Nachwuchses tun können.

Nach einem Hinweis auf die kulturellen Leistungen des Bundes, die Technische Hochschule eingeschlossen, hebt er die Bedeutung der baslerischen Alma mater hervor, und die Tatsache, dass die Stadt Basel allein für ihr Erziehungswesen, für Bildung und Forschung jährlich — und dies nicht nur für die eigenen Bürger — an die 33 Millionen aufwendet. Von einem Basler Konzern

## Zur Tagung des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Zürich, 23. und 24. April 1955

El. St. In hellen Scharen waren die Bundesfrauen herbeigeströmt, und haben damit wohl den Dank an ihre abtretende und das Vertrauen in die neu zu wählende Präsidentin zum Ausdruck bringen wollen.

Der Stadtpräsident Zürichs, Dr. Emil Landolt, alt Regierungsrat Dr. Robert Briner, Frau Dr. Eder, sowie zahlreiche Ehrenmitglieder und Gäste, am zweiten Tag Regierungsrat Vaterlaus, die Herren Thalmann und Kaufmann von der ETH und Biga gaben der Versammlung die Ehre ihrer Anwesenheit und damit den Ausdruck ihrer Anerkennung für die



Die neu gewählte Präsidentin Me. Denise Berthoud, avocate, Neuchâtel

grosse, vom Bund für die Öffentlichkeit geleistete Arbeit.

Die Abwandlung der statutarischen Traktanden warf keine hohen Wellen, bewies aber die enorme Arbeitsleistung des abgelassenen Berichtsjahres. Der Bund mit seinem grossen Zusammenschluss der verschiedenartigen Vereine spielt gewissermassen die Rolle eines Parlamentes, in welchem in unermüdlicher Jahresarbeit all das viele vorbereitete wird, was dann in Eingaben, Gesuchen, Protesten und Anregungen im Laufe der Zeit, der Öffentlichkeit mehr oder weniger sichtbar, in die grossen und kleinen Parlamente und in eine breitere Schicht leider oft mehr uninteressierter als interessierter Bevölkerungskreise hinausgeht.

Eines Jahr neu zu bewundernde Leistung des BSF ist die Kunst, mit welcher er immer wieder seine voraussichlichen, in einige Zehntausende gehenden Defizite zu decken, versteht; eine Tatsache, die nur der Finanzgenialität der Quästörin, Fräulein Anna Martin, sowie der Gewissenhaftigkeit, mit welcher überhaupt gehaushaltet wird, zu verdanken ist. So sieht das Budget für 1955 einen Totalaufwand von 120 600 Franken vor bei Einnahmen in der Höhe von 71 700 Franken, wobei das zu erwartende Betriebsdefizit nach den Erfahrungen der letzten Jahre zum Beispiel durch die Kartenaktionen und die 50 Rappenspende wieder gedeckt werden können.

Also, Schweizer Frauen, allen «Füßgerli» zusammen und gratuliert zu spent Geburtstagen mit BSF-Karten! Das ist Solidarität mit all den Frauen, die für uns sich ständig in die Seihen legen.

Die Bundes-Subvention von 10 000 Franken ist eine grosse Hilfe, und dass Kanton und Stadt Zü-

rich die Arbeit der BSF durch sehr schöne Beiträge unterstützen, möchten wir als Anregung zur Nachahmung an andere Kantonsregierungen weitergeben.

Als erfreuliche Tatsache werden die günstigen Auswirkungen des Bürgerrechtsgesetzes mit seinen für die Frauen erreichten Möglichkeiten erwähnt, die umfangreiche Mitarbeit für das Mutterschaftsgesetz in Spe, sowie dankbar der verständnisvollen Mitarbeit vieler einflussreicher Männer gedacht.

**Der Regierungswechsel im BSF**  
Nach althergebrachter Mütter-Sitte wechselt im BSF das Präsidium alle sechs Jahre zwischen der deutschsprachigen Schweiz und der Romandie. Eine weise Einrichtung, welche von vornherein auf beiden Seiten eventuell aufkommende Minderwertigkeits-Komplexe ausschaltet und die für unser Land so notwendige und befruchtende Anpassung an «die andern» fördern hilft. Frau Haemmerli-Schindler überreicht nach sechsjähriger intensiver und von viel Erfolgen belohnter Arbeit dem Regierungstab der Romandie, in der Person von Me. Denise Berthoud, Advokatin in Neuenburg, welche einstimmig mit Akklamation in ihrem neuen Amt bestätigt wird.

Die aus Gesundheitsrückichten zurücktretende Fräulein M. Daschinger wird durch Frau Morell-Vögtli, Aarau, ersetzt. Den wahren, vom Einverständnis der ganzen Versammlung getragenen Dank spricht die VP des Bundes, Fräulein Dr. E. Nägeli aus, welche ja in ihrem Amt wohl am meisten ständig mit dem Things dabei gewesen ist und deshalb die grossen Leistungen von Frau Haemmerli am besten beurteilen kann. Möge der Baum, der ihr vom Bund als



Die abtretende Präsidentin Frau G. Haemmerli-Schindler, Zürich

## Frauenbilder aus der Geschichte

Von Bigna Montigel

Aufs neue gerasten die zwei Kampfhähne aneinander. Arme Eleonore, mit deiner Heirat ist es nichts. Die Politik wird es nicht mehr so haben.

Aber Eleonore hat ihren Kopf, wie Karl den seinen, vielleicht sogar noch mehr. Sei es nun, dass sie Franz tatsächlich liebt, sei es, dass es der Wunsch ist, Königin von Frankreich zu werden: Jedenfalls ist sie entschlossen, ihren Willen durchzusetzen. Wenn dein ewiger Streit mit meinem Verlobten das einzige Hindernis zur Heirat ist, mein Bräutigam, so schliesse gefälligst Frieden, mag sie gedacht haben.

Aber daran ist nun gar nicht zu denken. Karl und Franz sind so erbot übereinander, dass eine persönliche Zusammenkunft unter allen Umständen vermieden werden muss, denn die könnte nur noch schlimmere Folgen haben.

Zum Glück gibt es aber noch Mütter und Tanten auf der Welt, die auch etwas von der Sache verstehen, und denen vor allem die Bedenklichkeit dieser ewigen Händel klar ist. Da ist die Mutter des Königs Franz, die Herzogin Louise von Savoyen, die mit klarem Blick die Schlage übersieht und sich vor allen Dingen um das Leben ihrer Lieben sorgt. Schon einmal ist ihr Sohn in einer Schlacht gefangen genommen worden, denn er pflegt sich stets tollkühn ins dichteste Gewühl zu stürzen. Wie leicht kann er das nächste Mal tot sein. Und ihre Enkel, die immer noch am spanischen Hof als Geiseln sind, was würde ihnen geschehen, wenn offener Krieg ausbräche? Hat Franz nicht am eigenen Leibe erfahren, wie wenig grossmütig Karl gegen seine Feinde ist?

Auf der Gegenseite ist Karls Tante Margarete, die Stathalterin der Niederlande. Auch sie macht sich

Sorgen. Gewiss würde die verhinderte Heirat ihrer Nichte Eleonore ihr nicht gerade das Herz brechen; ihre Bedenken sind politischer Natur. Da nähern sich nun im Osten die Osmanen der Hauptstadt Wien. König Ferdinand, Karls Bruder, braucht dringende Hilfe, wenn sie gehalten werden soll, und diese beiden dummen Jungen zanken sich im Westen ohne Unterlass um ein paar italienische Städte, statt sich gegen die Türken zu vereinigen. Dem wird ein Ende gemacht, denkt Tanta Margarete, und setzt sich kurzerhand in Verbindung mit Mama Louise, um eine Zusammenkunft zu vereinbaren, bei der die strittigen Fragen friedlich beigelegt werden sollen. Eleonore begrüsst diese Idee mit Freuden und unterstützt sie nach Kräften.

Am 5. Juli 1529 treffen die beiden Damen in Cambrai ein, und bewohnen zwei nebeneinanderliegende Häuser, die durch einen gedeckten Gang verbunden sind. So können sie sich sehen, so oft sie wollen, ohne Aufsehen zu erregen.

Beide sind mit umfassenden Vollmachten ausgestattet, und Karl und Franz haben sich feierlich verpflichtet, alles anzuerkennen und einzuhalten, was Mutter und Tante abmachen würden, als hätten sie selber es getan. Die beiden Damen legen so gar Wert darauf, dass ihre Abmachungen besser gehalten werden, als diejenigen der beiden Streit-hähne. Und tatsächlich, der Friede wird geschlossen, Franz erhält seine Söhne zurück, und Eleonore zieht als Königin in Frankreich ein. Und alles schwimmt in Freude, als könne es nun nie wieder anders werden. Und wie lange dauert der Friede? Sieben Jahre! Immerhin: sieben Jahre!

### IV. Caterina Medici

Der Name der Caterina Medici ist unauffällig verknüpft mit den Greueln der Bartolomäusnacht

des Jahres 1572, für die man gewohnt ist, sie verantwortlich zu machen. Das übliche Bild von ihr ist das einer falschen Katze, die mit Freundlichkeiten und Entgegenkommen die Huguenoten in Sicherheit wiegte, um nachher desto sicherer wie eine Hyäne unter ihnen wüten zu können. Dieses Urteil, das sich mit Hartnäckigkeit bis auf unsere Tage erhalten hat, ist aber zum grossen Teil eine der Ungerechtigkeiten, wie sie in der Geschichte gar nicht so selten sind; und die ihren Ursprung darin haben, dass man meist nur ein Ereignis, eine Tat als solche betrachtet, und sich weniger um das interessiert, was vorausging, noch weniger um das, was in den betreffenden Menschen vorging und sie zu ihrer Handlungsweise bestimmte.

Im Sommer des Jahres 1518 hatte Lorenzo Medici, der Enkel des grossen Lorenzo Magnifico, die junge französische Gräfin Madeleine de la Tour d'Auvergne geheimgeliebt. Aber der Glanz und die Pracht, die bei diesem Hochzeitsfest entfaltet wurden, konnten doch nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, dass der Stern des Hauses Medici in Florenz am Untergang war. Die Nachfolger des grossen Lorenzo hatten seine politische Geschicklichkeit nicht geerbt. Schon sein Sohn Piero, den die Italiener «los fortunato» nennen, was man in diesem Fall ruhig mit «Pechvogel» übersetzen darf, hatte es dahin gebracht, dass die Florentiner ihn mitsamt seiner Familie fortgejagt hatten. Freilich war der Medici die Rückkehr wieder gelungen, aber ihre Gegner waren stark, und auch die französische Heirat Lorenzo des jüngeren imponierte ihnen nicht sonderlich. Die arme Madeleine, fast noch ein Kind, war in einen rechten Hexenkessel geraten.

Am 13. April 1519 schenkte sie einer Tochter das Leben, und starb wenige Tage danach an den Folgen der Geburt. Drei Wochen später folgte ihr ihr ebenfalls noch sehr junger Gatte.

Am 13. April geborene Tochter, der letzte

Spross der ältern Linie des Hauses Medici, sollte die berühmte Caterina, die Königin von Frankreich werden.

Zunächst aber war sie ein Kind, das mit drei Wochen beide Eltern verloren hatte, und gewissermassen seine Lebensregie ganz allein antreten musste; und gleichzeitig war sie ein höchwichtiges Pfland, das Gegen der Medici auf alle Weise in ihre Hände zu bekommen suchten, um sie gegen die Medici auszuspielen.

Anfänglich übernahm es ihre Grossmutter, Alfonsina, aus dem römischen Hause der Orsini, Caterina zu hüten, aber nach einem halben Jahr sah sie ein, dass sie nicht genüge zum Schutz des begehrten Wickelkindes. So brachte sie dasselbe nach Rom, wo Caterinas Grossonkel Giovanni, mit dem Namen Leo X. den päpstlichen Stuhl innehatte.

Sechs Jahre lebte Caterina nun in Rom, teils in der Nähe ihres Grossonkels, teils im Hause ihrer klugen und energischen Tante, Clarice Strozzi, der Schwester ihres Vaters. Dann kam sie zurück nach Florenz, musste, der Gegnerschaft der Florentiner wegen, von einem Kloster ins andere wandern, weil die Klöster der einzige Ort schienen, die einigermaßen Sicherheit boten für sie. In einem dieser Klöster, das sich an der heutigen Via Ghibellina befindet, und heute nicht mehr besteht, spielte sich denn auch die dramatische Szene ab, bei der Caterina Medici zum ersten Mal durch ihre Geistesgegenwart sich als würdige Nachkommnin des grossen Lorenzo Medici erwies. Das war im Jahre 1530. Die Truppen des Kaisers Karl V. und ihres Verwandten, Papst Clemens VII., die ausnahmsweise gerade Frieden hatten miteinander, belagerten Florenz, um die Republik zu stürzen. Verzweifelt wehrte sich die Stadt gegen die gewaltige Übermacht, und ein rasender Hagen gegen alles, was Medici hiess, beherrschte die Bevölkerung, denn man wusste, dass bei einer Niederlage die Stadt den am meisten ver-

Andenken an diese reichbefrachtete, aber auch reichgesegnete Zeit gespendet wird, nicht nur keine Dornen, aber auch weniger Reibungsflächen bringen, als dies in einer Organisation von einer bald mauthaftigen Grösse und ungläublichen Differenziertheit der Bestrebungen, nicht zu vermeiden ist.

### Eine lebhaftere Diskussion

Löste der Vorschlag des Vorstandes zum Beitritt zum Schweizerischen Bund für Zivilschutz aus. Prinzipiell wurde die Notwendigkeit eines solchen Beitritts nur von wenigen Seiten bestritten, dagegen wurde von einem Teil der Frauen der prinzipielle Standpunkt vertreten, man solle mit dem Beitritt zartwachen, bis man sich über die «Physiognomie» dieser neuen Ansprüche an die Frauen Rechenschaft geben könne. Lieber ging der Hauptvertreterin dieser Auffassung in der Diskussion, die auch noch andere Nebengeräusche aufwies, das Temperament durch, so dass sie den vorher sicher bei vielen Frauen doch vorhandenen Bedenken den Schutz gab von der realpolitisch sich berechnenden Stellungnahme in diejenige bei uns leider noch gültige des widerstandslosen «Marchierens» gab.

Wir erlauben uns, in dieser Frage die Berichterstattung der Basler Nachrichten, Nummer 171, zu übernehmen.

Der Schweizerische Bund für Zivilschutz wurde 1954 ins Leben gerufen; im Vorstand sind der BSF, der Schweizerische Katholische Frauenbund und der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein vertreten. Von Basler Delegierten wurde mit grossem Nachdruck darauf hingewiesen, dass die Schweizerin zu dem in Entstehung begriffenen Gesetz für den Zivilschutz wohl Wünsche äussern, aber wenn es den stimmberechtigten Bürgern vorgelegt wird, nichts mehr sagen darf. Nicht alle Delegierten konnten in der kurzen Zeit, die der Diskussion eingeräumt war, realisieren, welch grundlegender Unterschied darin besteht, ob man der Schweizerin auf Grund der Freiwilligkeit, wie im letzten Krieg, sagt: «Bitte, komm, hilf uns — und sie hat es wahrhaftig nicht schlecht getan — oder ob man ihr laut Gesetz befiehlt: «Marsch, hilf! Keine Widerrede!» Dass die Frauen wie ehemals zum Helfen bereit sind, steht ausser Frage. Für sie ist es ausserordentlich zu bedauern, dass, als sich ihr Befrem-

den über gesetzlichen Zwang überraschend energisch äusserte, man im Bundeshaus die Motion in ein Postulat verwandelte und damit eine Diskussion in den Räten verunmöglichte. Der blühende Vorschlag des Vorstandes für Beitritt des BSF zum Schweizerischen Bund für Zivilschutz wurde durch eine Eventualabstimmung dahin erweitert und präzisiert, «nur unter der Bedingung, dass keinerlei Verpflichtung hinsichtlich des Gesetzes damit verbunden sei». In dieser Form wurde der Antrag des Vorstandes mit 196 gegen 46 Stimmen (Vorschlag Basel, dem Bund für Zivilschutz nicht beizutreten) angenommen.

In gut demokratischer Weise werden die Unterlegenen vorläufig ruhig sein, behalten sich aber vor, je nach dem Gesicht, das die betreffende Vorlage haben wird, wieder in Opposition zu treten.

Nach dieser etwas stürmisch und eigenartig verlaufenen Auseinandersetzung plätscherte dann der Strom der Verhandlungen wieder in das nette und friedliche Gewässer einer projektierten Ausstellung über, welche Fräulein Dr. Rickli eine Schau und lebendige Dokumentation der Frauenarbeit nannte und begeisterten Beifall erntete. Fräulein A. Martin erzählte in der ihr eigenen lebendigen Art über den Frauenkongress in Helsinki, und machte uns dabei wieder einmal ein wenig «glücklich» nach verschiedenen Dingen, welche gerade die nordischen Frauen in dem Masse haben, wie sie uns fehlen! Fräulein Dr. Girold lud das Bundesparlament für die nächste Generalversammlung nach Genf ein, und Frau Haemmerli konnte noch die erfreuliche Mitteilung machen, dass die Bundesversammlung für 1958 den Frauen: «Für die Frau im Dienste des Volkes» zugesprochen werden soll.

Dass wir heute nicht noch einmal von der Milchbar und ihrem grossen Erfolg reden, wird uns niemand übel nehmen, und so kommt endlich der Moment, der die Frauen zu einem Erholungssteig, von der Zürcher Frauenzentrale lebenswürdig offeriert und wie auch die ausgezeichnete Mittagsverpflegung durch «die Alkoholfreien Wirtschaftens» durchgeführt wurde.

Über das Festes zweiter Teil soll in der nächsten Nummer noch einiges berichtet werden. Für heute sei nur noch festgestellt, dass die Tagung dank dem grossen Einsatz der Zürcher Frauen zu einer der schönsten in den Annalen des BSF gerechnet werden darf.

Kartini, am 21. April, gedenken die Indonesierinnen ihrer geistigen Wegbegleiterin. So wurde dieses Jahr auch in Bern ihrer gedacht auf der indonesischen Gesamtsitzung in Bern in einer eindrücklichen

### Erinnerungsfeier

zu der in lebenswürdiger Weise die Gattin des Gesandten, Madame A. Z. Helmi, auch Vertreterin namhafter Schweizerischer Frauenverbände und der Presse eingeladen hat.

Stehend hörten die weissen Frauen und die farbigen im malerischen heimatischen Gewand die indonesische Nationalhymne und ein Lied für Kartini an. Dann trat der Gesandtin anmutige kleine Tochter, auch sie in den fließenden, farbenprächtigen «Kays» gehüllt, mit langsamen, kurzen Schritten auf das Bild der Prinzessin Kartini zu und legte einen leuchtenden Blumenstrauß davor nieder. Und auch mit einer Minute des Schweigens wurde das Andenken der Frau geehrt, die in jenem fernöstlichen Inselreich das Frauenerwachen eingeleitet hat.

Mit der Wärme echter Gastfreundschaft umgibt Madame Helmi und weitere indonesische Diplomatenfrauen ihre Gäste, und es entspannt sich man ein anregendes Gespräch über die Entwicklung der indonesischen Frauenbewegung. Man hörte, dass am 17. August 1945, dem Tag, da Indonesien seine Unabhängigkeitsproklamation erliess, die Indonesierinnen ihre politischen Rechte erhielt. Sie ist in die Gemeinde- und Distriktsbehörden so gut wie in die Zentralregierung eingezogen und hier schon zu höchster Stelle aufgerückt. So stand von 1946 bis 1947 Madame Ulfah dem Departement für Volkswohlfahrt vor, und Madame Trimurti amte von 1947 bis 1948 als Arbeitsminister. Frauen sitzen heute im indonesischen Parlament. Als Berufstätige, Sozialarbeiterinnen und auch im Wehrdienst dient die Indonesierin ihrem Land. Und ebenso energisch wie erfolgreich setzt sie sich im Kampf gegen das Analphabetentum ein, als einzelne und in organisierten Gruppen. Auch die Indonesierinnen haben ihre «Bunds», ihre Dachorganisation, der dreissig grosse Frauenverbände angehören. Daneben gibt es noch zahlreiche kleine lokale Frauensammenschlüsse. Und wie bei uns wird auch in den Reihen der organisierten Indonesierinnen gemeinnützige und Friedensarbeit geleistet und strebt man danach, den Einfluss der Frau im öffentlichen Leben zu stärken. G. St. M.

## Politisches und anderes

### Warnung vor der Fremdenlegion

Das Eidgenössische Militärdepartement hat eine Aktion eingeleitet, welche die jungen Schweizer vermehrt über die Gefahren der Fremdenlegion aufklären will. Unter anderem soll inskünftig anlässlich der Rekrutierung jedem angehenden Rekruten ein Merkblatt ausgehändigt werden. Es kann festgestellt werden, dass jährlich 200 bis 300 Schweizer neu in die französischen Kolonialtruppen eintraten und dass dort zurzeit zwischen 1000 und 2000 Schweizer Dienst leisten.

### Zustimmung des Westens zu einer Oesterreich-Konferenz

Die Westmächte haben in ihrer Antwort auf die Sowjetnote über den österreichischen Staatsvertrag eine Botschafter-Konferenz mit Beginn am 2. Mai in Wien zur Vorbereitung von Verhandlungen der Ausminister vorgeschlagen. Der Vorschlag wurde durch die Sowjetunion angenommen.

### Abschluss der Konferenz in Bandung

Die afrikanisch-asiatische Konferenz, die seit dem vergangenen Montag in Bandung tagte, ging am Sonntag zu Ende. Das unmittelbare Ergebnis der Konferenz besteht in einer Reihe von Resolutionen. Sie wenden sich gegen den Kolonialismus, den Nationalismus in Nordafrika, die Rassenfrage in Südafrika und fordern Abrüstung und das Verbot von Atomwaffen.

### Tschu En-lai für direkte Verhandlungen mit den Vereinigten Staaten

Ministerpräsident und Ausminister der chinesischen Volksrepublik Tschu En-lai hat sich in Bandung bereit erklärt, mit den Vereinigten Staaten direkte Verhandlungen über die Beilegung der Formosa-Krise aufzunehmen.

### Auf dem Wege zu einer Vierer-Konferenz

Wie das französische Ausministerium offiziell mitteilt, werden die Ausminister der Vereinigten Staaten, Grossbritanniens und Frankreichs am 8. Mai in Paris zusammenzutreffen, um die Vorbereitung für eine Viererkonferenz mit sowjetischer Beteiligung zu fördern.

### Tunesischer Autonomie-Status unterzeichnet

In Paris wurden vor acht Monaten unter der Regierung Mendès-France begonnene tunesisch-französischen Verhandlungen mit einem Abkommen beendet. Dieses sieht eine Autonomie für Tunesien vor.

### Der russische Kolonialismus

Während der Konferenz in Bandung richtete der Premierminister in Ceylon, Sir John Kotelawala, scharfe Angriffe gegen die Sowjetunion. Er warf ihr vor, «in Osteuropa den Kolonialismus zu verewigen». Der Kolonialismus habe verschiedene Formen angenommen. Man könne sich fragen, sagte Kotelawala, ob die Satellitenstaaten Osteuropas nicht die Kolonien Sowjetlands seien.

### Eisenhower Auslandshilfe-Programm

Präsident Eisenhower unterbreitete am Mittwoch dem Kongress eine Botschaft, worin er die Bewilligung neuer Kredite von insgesamt 3530 Millionen Dollar zur Finanzierung der Auslandshilfe im Finanzjahr 1955/56 verlangt.

### Die Kosten des Koreanischen Krieges

Nach einer offiziellen amerikanischen Mitteilung gaben die Vereinigten Staaten für den Korea-Krieg 18 Milliarden Dollar aus.

### Jahrestag der Befreiung der Häftlinge von Auschwitz

Laut Radio Warschau fand am vergangenen Sonntag an der Stelle des ehemaligen Konzentrationslagers Auschwitz in Oberschlesien eine Gedenkfeier zum 10. Jahrestag der Befreiung der Insassen des Lagers. In Auschwitz wurden wie bekannt über vier Millionen Menschen umgebracht.

### Keln kirchliches Frauenstimmenrecht in St. Gallen

Die von der evangelischen Synode des Kantons St. Gallen den evangelischen Stimmberechtigten vorgeschlagene Aenderung des Grundgesetzes der Landeskirche, welche den Frauen das Stimm- und Wahlrecht in Kirchengemeinde und Kantonskirche gewähren wollte, ist mit 6668 Ja gegen 9234 Nein abgelehnt worden.

### Paul Basilius Barth gestorben

Vergangen Montag ist Paul Basilius Barth, einer der bekanntesten Basler Landschafts- und Porträtmaler, in seinem 74. Lebensjahr gestorben. cf.

Abgeschlossen: 26. April.

(Schluss von S. 1.)

Ebenso tiefesüßend sind die Ausführungen unseres neuen Vorstehers des Volkswirtschaftsdepartements, Bundesrat Dr. Thomas Holenstein.

Er mahnt vor allem zum Masshalten, und weist auf das grosse sich jedem Staate stellende Problem hin «Die Ordnung des Verhältnisses zwischen Staat und Wirtschaft, und in besonderer die Grenzziehung zwischen der Freiheit der Wirtschaft und der Befugnis des Staates, in diese Freiheit einzugreifen».

Nach Feststellung der guten Wirtschaftslage findet Bundesrat Holenstein aber auch Worte der Mahnung:

Jedermann, der offenen Blicks das Geschehen in unserem Lande verfolgt, muss erkennen, dass die Zeiten guter Konjunktur auch gefährliche Entwicklungstendenzen mit sich bringen.

Die Erfahrung lehrt, dass jede langandauernde Konjunkturperiode starke preisaufreibende Kräfte auslöst, welche die Gefahr einer Störung des Preisgefüges in sich schliessen. Solche Erscheinungen sind teils durch die Konjunkturlage auf dem Weltmarkt, zum Teil durch innenwirtschaftliche Faktoren bestimmt. Die Vollbeschäftigung, die stellenweise zur Ueberbeschäftigung wird, ruft einer Steigerung der Löhne und Gehälter; sie lockt die Arbeitskräfte aus andern Gebieten, so besonders aus der Landwirtschaft und den Berggebieten in die verdienstversprechenden Wirtschaftszentren, was wiederum eine Verknappung der Arbeitskräfte und Verteuerung der Produktionskosten in jenen von der Konjunktur sowieso wenig begünstigten Berufen und Gegenden zur Folge hat; sie nötigt ferner zu einer ausserordentlich grossen Vermehrung ausländischer Arbeitskräfte.

Die allgemeine Steigerung der Kaufkraft und die verstärkte Kapitalbildung geben Anlass zu Preis-

auftrieben, ganz besonders bei Waren und anderen Sachwerten, bei denen wegen Verknappung das freie Spiel von Angebot und Nachfrage den Preis nicht reguliert.

Diese Entwicklung muss von Behörden und Wirtschaft aufmerksam verfolgt werden. Sie hat glücklicherweise noch nicht zu tiefgreifenden Schwierigkeiten geführt; mit besonderer Befriedigung darf ich feststellen, dass der Arbeitsfriede bei anhin unserem Lande, im Gegensatz zu vielen anderen Ländern, erhalten geblieben ist, dank dem gegenseitigen Verständnis und guten Willen der Arbeitgeber- und Arbeitnehmererschaft. Aber es bestehen gegenwärtig zweifellos gewisse Gefahren für eine ernste Störung unseres Preisgefüges und damit des wirtschaftlichen Gleichgewichts. Eine solche Entwicklung müsste sich letzten Endes zum Schaden aller Volkswirtschaften auswirken.

Wir Frauen freuen uns, wenn unsere führenden Männer solche Töne anschlagen. — Denn was nützt es, wenn wir als Vestalinnen der idealen Güter und Kräfte unseres Volkes uns gegen die ständig zunehmende Vermaterialisierung unseres ganzen Lebens zur Wehr setzen, wenn auf der andern Seite ein Materialismus hochgezichtet wird, dem schon sehr viel gutes altes Schweizerium zum Opfer gefallen ist und, wenn es so weiter geht, noch fallen wird.

## Prinzessin Kartini —

Wegbereiterin der indonesischen Frauenbewegung

Wir weisen auf den in Nummer 51/1954 erschienenen aufschlussreichen Artikel von Miles R. Colesma, A. A. M. S. T. in welchem wir mit der begabten und für die indonesische Frauenbewegung so vielversprechende und leider so früh verstorbene Prinzessin Kartini bekannt gemacht worden sind. Jahr um Jahr am Geburtstag Papst Clemens freut sich über seine hübsche Nichte. Nur noch wenige Jahre und man wird sie vorliehhaft auf den Heiratmarkt bringen können. Seine Freundschaft mit dem Kaiser ist von kurzer Dauer, man muss sich beizeiten nach anderen Freunden umsehen. Da ist zum Beispiel Franz I., der König von Frankreich, mit dem er sich gar nicht übel versteht. Mein Sohn, wie wäre es mit einer Heirat zwischen einem deiner Söhne und meiner Nichte Caterina? Er hat einiges zu bieten Die Toscana ist Herzogtum geworden und wird von einem Medicl beherrscht, der Kirchenstaat bedeutet ebenfalls eine Macht, und der Papst ist auch ein Medicl. Nichts weiter verlangt er dagegen, als Franz' Hilfe gegen den Kaiser, wenn er wird.

Ob Caterina einverstanden ist? Oh, sie braucht nicht gefragt. Am 28. Oktober 1833 wird sie in Marseille mit Franz I. zweitältestem Sohn Henry vermählt, den sie nie zuvor gesehen hat, und Onkel Clemens reibt sich die Hände: Ein famoser Schachzug ist da gelungen.

Für Caterina aber bedeutete diese Wendung kein Glück. Wohl kann ihr der Schwiegervater von Anfang an freundlich entgegen und blieb bis zu seinem Tode ihre einzige Stütze am Hofe. Wohl liebte sie den aufgewungenen Gemahl aufrichtig und von ganzem Herzen. Wohl brachte auch er ihr zeitweiliges Achtung und Ehrerbietung entgegen, aber seine Liebe gehörte dem Hofräuclin Diana de Poitiers. Mit dieser zeigte er sich bei allen offiziellen Anlässen, verbrachte er seine Erholungszeit, besuchte er Bälle und ging in ihrer Begleitung auf die Jagd. Dazu kam noch, dass das französisch Volk Caterina nicht liebte, und als der Dauphin, Henrys älterer Bruder, der seit der spanischen Gefangenschaft krank gewesen war, starb, beschuldigte man ziemlich offen Caterina des Giftmordes, weil sie hätte Königin werden wollen. Auch erschwerte es ihre

## «Ruhiger Bettag»

Vor uns liegt der Bericht über die Durchführung der Aktion «Ruhiger Bettag», erstattet von der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft.

Die im Jahre 1953 erstmalig durchgeführte Aktion wurde 1954 wiederholt. Sie bestand hauptsächlich in der Versendung eines Aufrufes an die Presse der drei Hauptlandessprachen, der von mehreren politischen Parteien, grossen Verbänden und Persönlichkeiten aller Konfessionen unterzeichnet war. Der Aufruf wurde von rund 40 Prozent der besetzten Zeitungen und Zeitschriften ganz oder gekürzt abgedruckt; manche Zeitungen brachten darüber hinaus noch andere Artikel, die dem Bettag gewidmet waren. Auch die Schweizer Radio-Zeitung unterstützte die Bestrebung, der Bettag möge als ruhiger Tag der Selbstbesinnung, frei von unnötigen Motorenärm und aufdringlicher Radiomusik begangen werden.

Das Echo in der Presse nach dem Bettag beweist, dass man der Aktion allgemein mit Interesse und Sympathie begegnet war. Dass der wirkliche Erfolg sich erst im Laufe der Jahre zeigen wird, ist begrifflich, und es ist deshalb sehr zu begrüßen, dass die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft es auf sich nehmen wird, diese Aktion auch in den folgenden Jahren weiterzuführen. Fa.

### Auferstehen

Eine einzig sturmgewaltschle fähigwarme Frühlingsnacht, hat dem braunen Haselstrauch seinen Ostertag gebracht.

Goldgrün wiegt er Schleierhaare und weiss nicht, wie ihm geschah. Menschenkind ertrag die Stürme, auch dir ist der Frühling nah.

Mathilde Wucher

Stellung sehr, dass sie in den ersten zehn Jahren ihrer Ehe keine Kinder hatte, weshalb ihrer Gatten beständig nahegelegt wurde, sie zu verstossen, was aber der Schwiegervater verhinderte.

Im elften Jahr ihrer Ehe wurde endlich der erste Thronerbe geboren, Franz II. Damit festigte sich Caterinas Stellung, umso mehr, als in den folgenden Jahren noch weitere Kinder kamen, zehn im ganzen, von denen sechs am Leben blieben. Caterina lebte in diesen Jahren ganz ihren Kindern. Wie die meisten Italiener besass sie ein starkes Familiengefühl, vielleicht noch verstärkt durch die Erinnerung an ihre eigene, liebevolle Kindheit und Jugendzeit. Politischen Einfluss hatte sie keinen, und nach wie vor musste sie zusehen, wie in der Öffentlichkeit Diana de Poitiers die Stellung einnahm, die eigentlich ihr zukam.

Der plötzliche Tod ihres Gatten, der 1559 an einer Verletzung starb, die er bei einem Turnier erlitten hatte, änderte zunächst nicht viel. Es folgte auf ihn sein Sohn Franz II. mit seiner Gemahlin Maria Stuart, der Königin von Schottland. Aber schon im folgenden Jahr starb Franz plötzlich, und nun wurde die Situation spannend. Einerseits schickte sich Diana de Poitiers an, ihre Rolle weiterzuspielen, andererseits waren die Verwandten der Maria Stuart, die mächtige Familie der Guise, die Häupter der strengkatholischen Ultramontanen, bereit, die Macht an sich zu reissen, was umso leichter erschien, als sie schon auf Franz und Marie einen starken Einfluss ausgeübt hatten. Die dritte Partei waren die Huguenotten, deren Häupter königlichen Geblütes waren, also Anspruch auf die Thronfolge hatten. Und schliesslich war noch der zweite Sohn Henrys II., der Caterina, der aber erst neun Jahre zählte, und nun ersah Caterina die Gelegenheit, die ihr dieses Chaos bot, und riss im Namen ihres Sohnes die Macht an sich.

Ihre Absicht dabei war eine durchaus gute und richtige. Sie wollte Frankreich den inneren Frieden wieder geben, der durch die Gegensätze zwischen Huguenotten und Katholiken bedenklich gestört war. Zu diesem Zweck unternahm sie monatelange Reisen durch das ganze Land, um die Verhältnisse genau und aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Zu ihrem Unglück war sie aber nicht stark genug, um über den streitenden Parteien zu stehen. Um sich halten zu können, musste sie sich auf die einen oder anderen stützen. Bei den Guisen wusste sie sich verhasst als Ausländerin, und auch ihrer religiösen Toleranz wegen. Denn sie war ein Kind der italienischen Renaissance, die für die Religion im besten Fall ein Lächeln übrig hatte, und Nichter zweier Päpste, von denen dem einen die Künste, dem anderen die Politik bei weitem wichtiger war als die Religion. Daher hatte sie keine Bedenken, sich mit den Huguenotten zu verbinden, verschiedene Toleranzedikte zu erlassen, die Verkündigung der Beschlüsse des Tridentiner-Konzils zu unterdrücken, und sich bei ihrer Zusammenkunft mit dem grimmtigen Alba zu weigern, in eine Verfolgung einzutreten. Trotzdem gelang es ihr nicht, die Hungnotenkriege zu verhindern, die jahrzehntelang Frankreich erschütterten sollten.

Weshalb sie schliesslich der Gegenpartei nachgab und in die Ermordung der Huguenotten einwilligte, ist sehr zu verstehen. Politisch war diese Tat ein Unsinn, denn sie beraubte sich damit selber der Unterstützung, die sie besass, und auf die sie sich verlassen konnte. Das Vertrauen der überlebenden Huguenotten in sie war ein für allemal zerstört. Auch die Ultramontanen gewannen nicht viel mehr als den allgemeinen Abscheu dabei, und ihren Sohn musste sie gepöbeln mit Gewehrschüssen, erst 24jährig ins Grab sinken sehen. Vielleicht lässt sich ihr Tat am ehesten dadurch erklären, dass sie dem Spiel

hassten. Medicl in die Hände fallen würde: Alessandro, der man den Mülatten nannte, ein illegitimer Spross des Hauses Medici, möglicherweise der Sohn des Papstes Clemens VII.

Während dieser Belagerung befand sich Caterina ganz allein im Nonnenkloster, ohne Freunde, und ihre Umgebung zitterte beständig vor Angst um sie, denn schon verschiedene Male war von den Anführern der Republik die Auslieferung der Caterina verlangt worden. Zunächst war es der Abtissin, untertütigt von ein paar klugen und tapferen Nonnen noch gelungen, sie zu schützen, aber eines Nachts erschob an der Klosterforte wildes Geschrei, und ehe sie es emden versah, standen die bewaffneten Banden im Hof und verlangten nichts weiter, als die Tochter des Hauses Medicl. An Flucht war nicht mehr zu denken, das ganze Kloster war von Bewaffneten umstellt, und die Nonnen waren ratlos. Nur die elfjährige Caterina verlor den Kopf nicht. Dass sie keine Angst gehabt hätte, behauptete nicht einmal sie selber, aber sie wusste zu handeln. Schnell, schnell, ein Nonnengewand! und dann den Feinden entgegen! Wenige Minuten nach dem Ueberfall erschien sie als Nonne gekleidet oben an der Treppe und begann die Aufmerksamkeiten: Was wollt ihr von mir? — Nichts als dich selber — erwiderte fast höflich der Anführer. — Ich trage das Kleid der Nonnen. — «Es soll dir auch nichts geschehen, wir brauchen dich nur als Pfand gegen deine Verwandten». Caterina sah ein, dass ihr nichts anderes übrig blieb als zu folgen.

Wenige Tage später erfolgte der Verrat des Baglione, der die Stadt in die Hände der Feinde lieferte. Aber Caterina geschah tatsächlich nichts. Wohlbehalt kann sie in die Hände des Papstes, der sie mit nach Rom nahm, denn Caterina begreift nicht, in Florenz zu bleiben, weil sie ihren Vetter Alessandro bis zum Wahnsinn hasste.

# Butter

Ist nicht nur Futtermittel; sie ist etwas Besonderes: Eine edle Nahrungssubstanz von hohem Gesundheitswert, bereichert mit unvergleichlichem Wohlgeschmack.

Butter nützt der Gesundheit

FMZ

## Zwei Schwesterdome

Schon in den Kriegsjahren 41/42 waren die Flieger der Alliierten Flugblätter ab, dass sie die Stadt Köln zerstören, den Dom aber stehen lassen würden, damit spätere Geschlechter sehen könnten, wo Köln einmal gestanden habe. Damals lächelte man noch darüber. Aber die Prophezeiung schien sich zu bewahrheiten, als nach den letzten furchtbaren Angriffen im März 1945 die Stadt auf Jahre hinaus wirklich tot war. Sie lag in Schutt und Trümmern, zu 90 Prozent zerstört. Aber der Dom stand, nach aussen hin scheinbar unverwundet, der fünf-schiffige Mittelteil aber so von Bomben verwüstet, dass es jahrelanger Arbeit zur willigen Wiederherstellung bedarf und er daher von dem heiliggebliebenen Chor ganz abgetrennt ist.

Von den 800 000 Einwohnern waren noch 30 000 bis 40 000 geblieben; sie lebten in halberstörten Häusern, in Kellern und Bunkern und ernährten sich von dem grössten Teil vom Schwarzhandel, ohne den sie wohl verhungert wären. Die stolzen Brücken lagen alle geborsten im Rhein, ein Bild des Jammers. Die Bevölkerung lebte so dahin, ohne Mut, ohne Unternehmungsfreude; es hatte alles seinen Sinn mehr. Die einzige Orientierung in all dem Chaos blieben die zwei hoch in die Luft ragenden Domtürme.

Aber dann kam das Jahr 1948, und mit ihm die 700-Jahrfeier des Dombaues, zu der auch ein päpstlicher Nuntius erschien. Sie wurde zum Wendepunkt in den Seelen der Kölner. Eine Woge der Begeisterung erfasste sie, ihre geliebte Stadt wieder aufzubauen. Hand in Hand damit ging die wirtschaftliche Wendung durch die Stabilisierung der Mark. Und nun geschah das grosse Wunder, dass nach sieben Jahren Colonia wieder neu erstanden ist, anders als früher, aber stolz und mächtig. Die praktischen romanischen Kirchen werden alle wieder heraufgebaut, und während den Charakter des alten «heiligen» Köln.

Die Bevölkerung ist wieder auf nahezu 700 000 gestiegen, und auf der einen Strasse dem Rhein entlang fahren täglich 45 000 Autos.

Es gibt wohl wenige Kirchen, die so viel besucht werden wie der Kölner Dom. Leider hat man seinerzeit den Hauptbahnhof in seine unmittelbare Nähe gebaut. Nun benützt aber jeder Durchreisende, wenn er auch nur eine halbe Stunde Aufenthalt hat, die günstige Gelegenheit, ob mit oder ohne Kofferchen, schnell einen Blick in das weltberühmte Gotteshaus zu tun. Ob gläubig oder ungläubig, jeder fühlt sich in eine andere Welt versetzt. Die hohen Säulen scheinen in den Himmel zu ragen und geben immer neue Durchblicke nach dem Altar, wo Priester in leuchtenden Gewändern den Gottesdienst zelebrieren und von wo die Dreikönigsgestalt in reinem Golde schimmert, ein Meisterwerk mittelalterlicher Goldschmiedekunst. Durch die prachtvollen Glasfenster dringt das Sonnenlicht und malt bunte Flecken auf die Mosaiken des Fussbodens; von der Empore tönt überirdisch schönes Orgelspiel. Tausende knien in stummer Andacht vor den Heiligthümern. Eine Feierlichkeit, eine Pracht und Majestät erfüllen den erhabenen Raum, dass jeder staunend, demütig ergriffen, nicht weiss, was er

mehr bewundern soll, die Genialität der Erbauer dieses grandiosen Tempels oder die Glaubenskraft des Mittelalters, aus der heraus solche Gotteshäuser errichtet wurden.

Der Dom zu Köln hat eine um sieben Jahre jüngere Schwester, ein paar Wegstunden entfernt, im rechtsrheinischen sogenannten «Bergischen Land». Es ist der Dom von Altenberg. In diesen Tagen hat Kardinal Erzbischof Frings von Köln darin ein Hochamt zelebriert zur Feier der 700-jährigen Grundsteinlegung.

Wie bei den Menschenkindern zwei Schwestern eine gewisse Familienähnlichkeit aufweisen, aber an Geist und Charakter völlig verschieden sind, so ist es auch mit den zwei Schwesterdomen Köln und Altenberg. Die Ähnlichkeit besteht in ihrem nahezu gleichen Alter, in den ähnlichen Grössenverhältnissen und in der reinen Gotik ihrer Architektur. Aber in allem andern: welcher Gegensatz!

Dort der weltberühmte Dom mitten zwischen den Palästen und dem Getriebe der Grosstadt — dort die etwas jüngere, fast unbekanntere Schwester in der Stille der sie umgebenden Eichen- und Buchenwälder, nur umgeben von einigen Wirtschafts- und Unterkunfthäusern. Dort die zwei hochragenden Türme und der fast überreiche Schmuck von Skulpturen und steinernen Zierat — hier eine eindrucksvolle Schlichtheit nach aussen und innen, dazu das Fehlen der Türme, da der Cisterzienserorden, der diesen Dom errichtete, den Bau von Türmen verbot.

Durch den blühenden Tessiner Frühling fährt das Ponte-Tresa-Bähnchen von Lugano nach Magliaso.

Ein Spaziergang von zwanzig Minuten führt zu der idyllisch am See gelegenen evangelischen Jugendheimstätte, in der unter der Leitung von Frau Clara Stern (vom 16. bis 23. April) die 5. Volkstanzwoche in der Schweiz abgehalten wurde.

Eine Lichtung öffnet sich, Geisenspiel ertönt, ich trete aus dem Schatten der Bäume heraus und sehe junge und ältere Männer und Frauen auf dem Waldboden in gemessenen Tanzschritten sich treffen, gegeneinander versetzen und dann munter im Kreise drehen. Still bleibe ich einen Augenblick stehen und lasse mich von dem hübschen Bild fesseln. Doch schon hat Frau Stern mich entdeckt und kommt zur Begrüssung herbei. «Das ist ein französischer Kontralt», sagt sie. «Aber sind diese Figuren nicht sehr schwer zu erlernen?» frage ich. «Ja», bestätigt Frau Stern, «darum teilen wir den Kurs in zwei Gruppen für Anfänger und Fortgeschrittene und beginnen mit einfachen Grundschritten. Viele der rund 50 Teilnehmer, zu meist Kindergärtnerinnen und Volksschullehrer, haben schon an früheren Kursen teilgenommen, aber wir zählen auch Angehörige anderer Berufsgruppen, so zum Beispiel einen Coiffeur und einen Studenten zu unseren Schülern.» — Dann kehrt Frau Stern in den Kreis zu ihrer Geigerin (Frau Baer) zurück, um mit Humor und Geschick auf Fehler und Mängel hinzuweisen, und so zu immer besserer Leistung anzuspornen. Einige der Frauen und Mädchen haben die heimatliche Tracht angezogen, doch erklärt Frau Stern mir später, man wolle in dieser Richtung keinen Zwang ausüben, um namentlich die Jugend zu gewinnen und aus

Dort in Köln entfaltet sich im Dom die ganze Macht und Pracht der katholischen Kirche, hier dient die Kirche dem Gottesdienst beider Konfessionen. Vor zwei Jahren genossen wir darin eine vorzügliche Wiedergabe der Matthäuspassion von Johann Sebastian Bach, dargeboten vom städtischen Orchester von Bonn und den ausgezeichnet geschulten Chören der umliegenden Ortschaften.

Während der Dom von Köln den Einheimischen und unzähligen Fremden Augenblicke der Augen- und Ohrenweide, auch der seelischen Ergriffenheit bedeutet, ist der einsame Dom zu Altenberg ein sehr beliebtes Wander- und Ausflugsziel für Tausende von reise- und links des Rheines. Sie lassen sich alle beszaubern von der poetischen, stimmungsvollen Atmosphäre von dem Zusammenklang von Natur und Kunst, was alles unvergessliche Eindrücke in ihnen erweckt.

Und nun möchte ich zum Abschluss noch eine kleine heitere Begebenheit erzählen, die einem guten Freunde von mir letzten Herbst passierte und die zugleich die Gutherzigkeit der «Bergischen» Menschen beweist. Also: Der sehr alte Herr ist mit Tochter und Enkelkinder wieder einmal in dem geliebten Altenberg. «Na», meinte er, «den Märchenwald kenne ich nun seit Jahrzehnten, geht ihr allein darin spazieren; ich setze mich derweilen auf einen Stein, und in einer halben Stunde hole ihr mich ab.» Gesagt, getan. Seine Hut stellt er vor sich hin, schläft sanft und selig ein, hört und sieht nichts mehr, und als ihn seine Familie abholt, liegen 7 Mark 80 in seinem Hut.

des verhinderten Präsidenten, Prof. von Albertini und Herrn Keller - Schucans erläuterte den Anwesenden, wie über dreissig Krankenpflegeschulen nach den Richtlinien des S. R. K. ihre Schlierinnen auszubilden; wie nicht die Zahl der Schwestern abnehme (im letzten Jahr 539 neu Diplomierte) wohl aber der Bedarf ständig steige. Die Ursachen des Mangels liegen in der Entwicklung der Medizin, dem wachsenden Besuch ebenfalls wachsender Spitäler, und der — übrigens wegen des Schwesternmangels noch nicht genügend durchführbaren Verkürzung der Arbeitszeit. Der Schwesternmangel sei als Landesfrage - Landesangelegenheit eines der brennendsten Probleme. Die beste Propaganda ist die vom Beruf befriedigte Schwester selber bei vernünftiger Arbeits- und Freizeit. Auf eine Verbesserung der menschlichen Beziehungen in den Anstalten muss noch grösseres Gewicht gelegt werden.

Frau Agnes Farnar erzählte vom Werden der Ausstellung, von der schönen Zusammenarbeit der Pflegeschulen aller Richtungen und Konfessionen, welcher wohl die Ausstellung die sie auszeichnende Wärme Atmosphäre verdankt. Sie wand ein dankbares Kränzchen den Herren Gurni und dem Graphiker Herrn Georg Almschlägler, die bei der Gestaltung Wesentliches zum Gelingen beitrugen. Und dann vor allem galt ihr Dank «der Stadt» und «dem Kanton» welche durch ihre Hilfe das Gelingen der Ausstellung garantierten.

Ueber die Ausstellung selber? Am besten ist es, wenn so viel Gäste als möglich, wenn höhere Mädchenklassen und schulen sie besuchen. Vom 2. bis 7. Mai wird in einer Werbewoche die Krankenpflege sozusagen am lebenden Objekt, das heisst in der Praxis in folgenden Schulen vorgeführt: Diakonissenhäuser Neumünster und Bethanien, in der Schweizerischen Pflegerinnenschule, im Schwestersternhaus vom Roten Kreuz, im Theodosianum, in den Mütter- und Säuglingsheimen Inselhof und Pilgerbrunn, im Burghölzli, in der Anstalt für Epileptische, Vorführungen, welche den Mädchen, die vor der Berufswahl stehen oder deren Mütter einen Begriff desselben vermitteln möchten.

In der Ausstellung kann jederzeit über alle den Schwesternberuf betreffenden Fragen Auskunft eingeholt werden. Als Wanderausstellung gedacht und organisiert soll sie noch weit herum dazu helfen, einem der schönsten Frauenberufe neue Kräfte, und unseren Spitälern vermehrte Schwestern zuzuführen.

Eine Unterlassungsünde wäre es, der in den Korridoren zu bewundernden schönen historischen graphischen Darstellungen der Krankenpflege in früherer Zeit nicht zu gedenken, von Museen und privaten Sammlern lebenswürdig zur Verfügung gestellt.

## Von der Reklamemarke zum Silva-Bild

Unter diesem Titel zeigt das Kunstgewerbemuseum Zürich eine graphisch und kulturgeschichtlich interessante Ausstellung, die bis Mitte Mai dauert. Sie umfasst zirka dreihundert Stücke aus der ganzen Entwicklungszelt, von den primitiven Anfängen des 15. und 16. Jahrhunderts bis zum heutigen Silva-Bild von künstlerischer und technisch vorzüglicher Qualität. In seiner Einführung gab der neue Konservator des Kunstgewerbemuseums, Dr. W. Rotzler, einen interessanten historischen Ueberblick.

Die ersten Vorläufer des Reklamebildes waren kleine populäre Andachtsbilder im 15. und 16. Jahrhundert; parallel zu ihnen entwickelte sich im 17. Jahrhundert die Imagerie populaire, von Hand kolorierte Schauerhegen, die berühmte Liebespaare, welthistorische Ereignisse, Naturkatastrophen, aktuelle Verbrechen und Heldentaten in primitiv-zügeliger Weise darstellten und der damaligen Menschheit weitgehend die Zeitung ersetzten; sie verschwanden denn auch im 19. Jahrhundert mit dem Aufkommen der Zeitungen. Mit Reklame hatten sie noch nichts zu tun. Mit der Verbesserung der Druckverfahren wurden auch die Heiligenbildchen zum Massenartikel, der sich bis heute gehalten hat und eifrig gesammelt wird zwecks Förderung der privaten Andacht.

Das eigentliche Reklamebild hingegen setzte erst kurz nach Mitte des 19. Jahrhunderts ein; es sind meist entworfen naive Chromolithographien, die auf der Rückseite Werbetexte einer bestimmten Firma tragen. Die ältesten schweizerischen Ver-

## Volkstanzwoche in Magliaso

den Bars fernzuhalten. Ein allzu starres Beharren auf der Tradition könne jedoch eher abtossend wirken.

In einer der freundlichen Baracken, die sich zwanglos auf das grosse Wald- und Wiesengelände am See verteilen, wird das Mittagessen aufgetragen, das mit einem kurzen Gesang eingeleitet wird. Später ergibt sich Gelegenheit ein Cappuccino zu trinken, in der Kantine Ansichtskarten zu kaufen oder das soeben Erlernte rasch noch einmal auszubübeln. Dieser Eifer ist umso bemerkenswerter, als auch alle Hausarbeit — abgesehen vom Kochen — von den Frauen selbst erledigt werden muss.

Um halb drei findet sich alles wieder auf der Wiese ein. Die Geigerin hebt ihr Instrument ans Kinn und nordische Reigen, schweizerische Volkstänze und englische Kontraltänze lösen einander ab. Eine Norwegerin und eine Deutsche zeigen einheimisches Volksgut. Erst als die Sonne im Westen steht, kommt die letzte Pariser Polka. — Doch noch legt die Geigerin den Bogen nicht zur Seite. Ein kleines Orchester lässt mit Geige, Cello und Blockflöte alte Barockmusik aufleben. Die anderen Teilnehmer haben bis zum Nachessen frei. Später wird am Kammeufer vorgelesen oder über den Tanz und seine Geschichte diskutiert. «Wir wollen den Volkstanz zu unserer eigenen Freude tanzen», sagt Frau Stern, der seit etwa 25 Jahren der Volkstanz ein wichtiges Anliegen ist, dem sie sich mit ganzem Herzen hingibt.

So geht die arbeitsreiche Woche, die durch einen Ausflug in die schöne Umgebung bereichert wird, im Geiste fröhlicher Kameradschaft, nur all zu rasch zu Ende.

## Die Werbe-Ausstellung für den Schwesternberuf

El. St. In einer sympathischen kleinen Feier wurde sie am 16. April im alten Musiksaal des Zürcher Stadthauses durch den Stadtpresidenten Dr. Emil Landolt, den Zentralsekretär des Schweizerischen Roten Kreuzes, Dr. Haug, und den nervus rerum des ganzen Unternehmens, Frau Agnes Farnar-Hasler in kurzen, sympathischen Ansprachen eröffnet.

Den Grundstock zu dieser Ausstellung bildete eine solche, seinerzeit in kleinerem Mass, durch den Genfer Bon Secours durchgeführt. Vom Roten Kreuz übernommen, erheblich erweitert und vervollständigt, ermöglichte sie den zürcherischen Pflegerinnenschulen nun eine übersichtliche Schau über die Bedingungen und Möglichkeiten der verschiedenen Pflegezweige zu geben.

Betonete der Stadtpräsident vor allem die Revenzenz, welche die Stadtbehörden durch vorschrift-

widrige Ueberlassungen eines städtischen Gebäudes zu Propagandazwecken einem edlen Frauenberuf erweisen wollten, so flocht er auch den Dank ein an alle Beteiligten für die sehr schöne Zusammenarbeit, die er als Symbol für unser ganzes Gemeinschaftsleben deuten möchte. Sein Dank galt den Veranstaltern, vor allem der ganzen Zunft der Schwesternschaften, denen zu Ehren der reiche Flaggenschmuck der Stadt ebenso hätte gelten können als dem an die Tore klopfenden Sechseläuten. Einen besonderen Gruss und Dank widmete er dem anwesenden Ehrenpräsidenten des Internationalen Roten Kreuzes, Herrn Professor Dr. Max Huber.

Damit betrat die Anwesenden den Boden des Roten Kreuzes, das sich seit langem schon intensiv der Schwesternfragen annimmt, in all ihren verschiedensten Belangen. Dr. Haug in Vertretung

ere Leute hatten eine «Chaise», ganz Feine eine Equipage. Es gab auch ausserhalb der Stadt kleine gepflasterten Strassen. Unser Haus stand an einem leicht ansteigenden Weg, der aus dem Quartier ins nächste Dorf führte, und auf dem die Bauern an Marktagen auf ihren Fuhrwerken in die Stadt «ritzen», die Bauern im Winter, auf mit Eiserringen versehenen Schlitten, mit Hüllentärm herunterrasselten, im Sommer die Kinder im Staub Marmel und Topf spielten und abends spätmüde Arbeiter, in armstelliger Kleidung auf dem Veloziped — ein grosses Rad vorn, auf dem sie throneten, ein kleines Rad hinten zur Balance, nach Hause auf's Land hinaus pedalen.

Wir waren bedauernswerte Kinder, wir durften nicht auf die Strasse. So klebten wir innen am grossen Gartentor und liessen die Welt neidvoll an uns vorüberziehen, oft genug von glücklicheren Kindern gehänselt, deren Jungen die Strasse war. Da gab's vor allem einen Revier aus der Nachbarstadt, schön, nahrhaft und frisch. Otto, den ich als mir weit überlegen bewunderte. Er sass eben kleinen Wagen, eigentlich war es eine Kiste mit zwei Holz-scheiben als Räder und einem Stecken als Deichsel, eine Kohlenschaukel und ein Kratzinstrument, womit er allen Pferdemit, der auf den Strassen rings um liegen mochte, zusammenscharte und in seinen Wagen häufte. War die Kiste voll, rannte er — immer baruss — zu diesen oder jenen Leuten, die ihm den Inhalt für ein paar Rappen abkauften. Er habe seine Kasse schon ganz voll. Aber nicht der Gewinn interessierte mich, sondern das Geschäft. Gab es grössere Freiheit, die immerhin nutzbringend verwendet war, als das Pferdemit-sammeln? Immerzu mitten im Betriebe, hier und dort, ohne Unterlass an erster Stelle im Theater der Begebenheiten.

Eines Tages rief Otto: «Komm mit!» Hat etwa Eva widerstehen können? Schon zog ich mit ihm den Wagen und äugte nach guter Ware. Welch freundliche Gabe, wenn da im Staub noch frisch die braungelbten Äpfel lagen! Bevor die Spatzen darüber herfallen konnten, hatte Otto sie kunstgerecht zusammengeklümpert. — Da klapperte gemütlich vor einem Bauernwagen ein dralles, junges Ross an uns vorbei. Otto, als Spezialist, mochte ahnen, dass ihm hier etwas abfallen könnte. Er ging neben dem Gefährt her und zog den Wagen und mich mit. Bald waren wir weit weg. Schon winkte fern zwischen Hügeln der Kirchturm des Dorfes. Der Staub lag hoch, Otto's Gesicht war weiss davon, aber er lachte und gab mir die Hand, damit ich besser folgen könne. Der Bauer, aus seinem Dösen erwacht, schaute schadenfroh auf uns herunter und gab dem Pferd einen Streich mit der Peitsche. Es verfiel in leichtem Trab, wir auch. Mir wurde das zu viel. «Komm nur, komm, bald, du wirst sehen», spornete Otto mich an und ich holte ihn ein. Lustig fand ich's nicht, aber was blieb mir übrig, als mitzuhalten. Auch Otto lachte nicht mehr. Verblissen rannte er neben dem Ross, die Schaukel geknickt, bis endlich, endlich... «Hab ich's dir nicht gesagt? Beglückt hob er den dampfenden Segen auf und krönte damit seine Ladung.

Jetzt setzten wir uns an den Strassenrand zum Verschnaufen. Otto tat gross. Er erzählte von selbigen Heidentäten, wie er einst einem Ross bis ins Dorf nachgegangen sei. Sie seien halt hinterhältig, diese Tiere, aber er kenne sie, und wenn der Bauer ihn nicht mit der Gelsel verschuche, halte er eben aus, es lohne sich. Dann holte er aus seinem Hosensack Marmel und Messer, alles Anschaffungen aus seinem Geschäft. Ich war von seiner Tüchtigkeit glatt überzeugt und überlegte, ob er später nicht

als Ehegatte in Frage käme. Nun begannen aber meine Füsse weh zu tun. «Zieh Schuh' und Strümpfe aus», rief Otto und ich gehorchte, war es doch längst mein heisser Wunsch, im Staub barfuss gehen zu können. So trollten wir uns wieder der Stadt zu. Doch das Barfussgehen hatte seine Tücken, ich erkrankte, nimmer weiter zu kommen. So lud mich Otto ein, auf seinem Wagen Platz zu nehmen, er fahre manchmal seinen kleinen Bruder darin herum. Nun denn, es sass sich ganz weich und jetzt ging's holtipolter nach Hause. Bei unserem Gartentor angelangt, wünschte ich mich zu revanchieren und nahm Otto — obwohl etwas unsicher — in die Küche, um mit ihm den Vieruhrimbiss zu teilen.

«Da ist sie ja», schrie die Köchin ermt und schlug die Hände über sich zusammen, «im ganzen Quartier sucht man dich seit Stunden». Die Mutter erschien, verwirrt und nun sogleich entsetzt über mein Aussehen. «Wo kommst du her? Das schlechte Gewissen, von dem ich während des Aufklugs nichts gespürt hatte, fiel über mich her und liess mich schweigen. Otto berichtete an meinerstatt, und es Lobes gewiss, von unseren Erlebnissen. «Ins Bad», rief die Mutter, «dann ins Bett!» und rauschte davon. So wurde ich von Otto getrennt, dem die Köchin aber seine Ladung abkaufte... «für die Winterazealen...» und dem Buben auch Brot und einen Apfel gab, ihm sogar über den weissepulverten Rotkopf fuhr und seiner Mutter einen Gruss auftrag. So ganz unwürdig musste er nicht gewesen sein.

Und tatsächlich! Im kommenden Winter blühten Mutter's Azaleen, als kämen sie vom Gärtner. Eine Pracht an rosa Blüten, eine an der andern, so dicht, dass man das Grün nicht sah. Ich war im gemeinen sehr stolz darauf. Otto war rehabilitiert. Wo fände sich heute noch ein Otto? A. V.



der feindlichen Parteien nicht mehr gewachsen war, dass sie Angst hatte; vielleicht war es das, was die moderne Psychologie eine Kurzschlusskrankung nennt. Zur Beruhigung des Landes trug sie jedenfalls nicht bei. Ein neuer Bürgerkrieg war die Folge, neue Toleranzedikte mussten den Hugentönen gewährt werden. Auch ihr dritter Sohn, Henry III., war nicht instande, den Fehler zu machen.

Caterina starb im Januar 1589, und zwar vor Schrecken darüber, dass ihr Sohn seine Feinde, die Herzöge von Guise und ihren Bruder, den Kardinal Louis von Lothringen, durch Meuchelmord beseitigen liess. Am 2. August desselben Jahres wurde auch der König ermordet. Seinem Nachfolger, Henry IV., aus dem protestantischen Hause der Bourbon-Navarra, gelang die grosse Kunst, den Frieden in Frankreich wieder herzustellen.

Caterina aber ist in die Geschichte eingegangen als eine blut- und mächtigste Person, voller Falschheit und Verstellungskunst. Vielleicht darf man aber auch von ihr sagen: sie wollte's Gutes; aber sie war nicht stark genug dazu, und die Menschen haben es ihr nicht leicht gemacht. (Schluss)

## Otto

«Warum unsere Zimmerazaleen nicht blühen will?» sagte eines Tages unsere Pia, als sie wie jeden Morgen die Ründe der Pflanzen, die in der sonnengeheizten Veranda wie in einem Treibhaus gedeihen, besperrt hatte. «Wir geben ihr doch von dem neuen Dünger, der so gerührt wird, sie hat den besten Platz, was will sie noch?», fuhr Pia fort. «Vielleicht bekommt sie doch nicht den richtigen Dünger», meinten wir nachdenklich und liessen uns in eine Erinnerung gleiten.

Damals gab's noch keine Automobile bei uns. Bes-

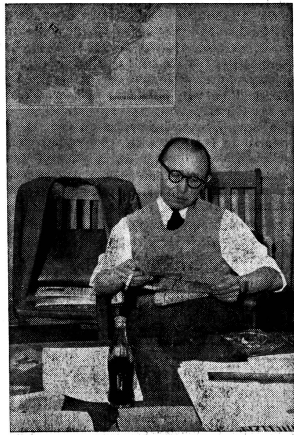
suche in dieser Kategorie unternahmen die Schokoladenfabriken Suchard und Lindt & Sprüngli. Eine Spielart der Reklame, wenn auch in etwas anderer Form, bilden die Briefverschlussmarken, die das Briefsiegel ablösen und von vielen Firmen ebenfalls zu Reklamewecken verwendet wurden. Auch sie wurden, wie Briefmarken, gesammelt. Die Blütezeit der Reklamemarke fällt in die Zeit von 1900 bis 1920, die industrielle Entwicklungsperiode Mitteleuropas. Die Reklamemarken traten nun seriöserweise auf und wurden in Alben geklebt. Aus ihnen entwickelte sich das eigentliche Reklamebild. Künstlerlich befriedigend waren die sogenannten Monos, die von zirka 1900 an bis zum Ersten Weltkrieg mit wahrer Leidenschaft gesammelt wurden. Sie gingen auf die Idee eines Münchner Werbefachmanns zurück, der den Geschäftsleuten vorschlug, geschmacklich einwandfreie Bildkarten im Einheitsformat von 11,5 auf 16,5 Zentimetern zu Werbezwecken abzugeben; die Vorderseite bestand aus einer Lithographie, die Rückseite diente der Reklame. Die Monokarten fanden besonders in der Schweiz und in Deutschland Anklang, wo für die Entwürfe erstklassige Künstler beigezogen wurden. Mit heutigen Augen betrachtet, bieten sie einen instruktiven Querschnitt durch den Jugendstil in seiner reinsten Form. Das Silva-Bild besitzt, wie man sieht, eine grosse Anzahl mehr oder weniger prominenter Vorfahren. Doch was ist es nun eigentlich selbst? Wahrscheinlich muss man dies nicht mehr näher erläutern, werden doch in rund 750 000 Schweizerfamilien, also in jedem zweiten

Haushalt, Silva-Bilderschecks gesammelt. In den elf Jahren seines Bestehens gab der Silva-Bilderdienst fünfzehn Schaubücher heraus, Heimat-, Jugend-, Pflanzen- und Tierbücher, von namhaften Mitarbeitern geschaffen. Diese soliden Leinwandmische sind nicht nur ein wertvolles Instrument, Güter der Kunst und der Kultur in weite Kreise zu tragen, die sonst vielleicht nie damit in Berührung gekommen wären, sie erfüllen daneben auch noch andere wichtige Funktionen: sie dienen der Arbeitsbeschaffung für Künstler und das graphische Gewerbe, bilden einen Beitrag im Kampf gegen den Kitsch, sind Anschauungsmaterial im Schulunterricht, regen zur Bildung einer Hausbibliothek an, fördern das Verständnis für Heimat- und Naturschutz und dürfen sogar als wissenschaftliche Belege betrachtet werden (beispielsweise das Kakteen- und das Kolibribuch). Die bisher erreichte Gesamtauflage der Bücher beträgt eine Million Exemplare. Dieser Erfolg spricht für sich selbst und beweist, dass nicht nur Kitsch und Schund populär sind im Volke.

Wir geben abschliessend noch eine Liste der Firmen, welche ihren Produkten Silva-Bilderschecks beilegen: Steinfels, Sprüngli, die Verbandsmolkerei Winterthur (die drei Gründer des Silva-Dienstes), Biskuits Disch, Maggi, Bossy (Getreideflöckli), Helvetia (Pudding- und Backpulver), Morgia (Oele und Fette), Binaca-Zahnpasta, Biskuits Kambly, Sutter (Woly Schuhpflegemittel) und die Teigwarenmarken Etter & Egloff sowie Drei Kinder. Eva

## Der Zeitungsmann der Schweizerkolonie New York, Franz Amrein

Wer als Schweizer vor der Landung seines Schiffes die majestätische Silhouette der Wolkenkratzer von Manhattan bestaunt, kann gewiss sein, während seines New Yorker Aufenthaltes mit Franz Amrein Bekanntschaft zu machen. Wenigen wird es allerdings vergönnt sein, den heute fünfundsünf-



zigjährigen, kleinen, lebhaften Landsmann persönlich kennenzulernen; denn der Arbeitseifer und die Betriebsamkeit des gebürtigen Luzerner lassen wenig Spielraum für gemütliche Zusammenkünfte. Jeder Neuankömmling, der nicht glaubt, sein Schweizerium verleugnen zu müssen, sobald er fremden Boden betritt, wird jedoch Franz Amrein in seinem Werk wiedererkennen und liebgewinnen. Es ist die «Amerikanische Schweizer Zeitung», die

ihm weit über den Kreis der in New York ansässigen Landsleute hinaus einen Namen gemacht hat. Dieses eigenössische Blatt im Wald der Weltstadt-Pressen trägt deutlich den Stempel seines originellen Herausgebers. Jede Seite, jede Spalte dieser Zeitung, deren Texte von den Landessprachen der Schweiz bis zum Englisch des Erscheinungsortes variieren, spiegelt die ungeheure Vitalität des Mannes, der dem Blatt seit 24 Jahren als Chefredaktor, Chefreporter, Administrator und Korrektor in einer Person vorsteht.

Als der Auswanderer Amrein im Jahre 1921 nach Amerika kam, hätte er wohl nicht geträumt, einst der Mittler zwischen der fernen Heimat und der Schweizerkolonie in den USA zu werden. Wohl hatte er bereits einige Lehrjahre als Journalist am Luzerner Tagblatt hinter sich. Da er aber kein Wort Englisch verstand, konnte er kaum mit Aussicht auf Erfolg an eine Laufbahn im amerikanischen Journalismus denken. So brachte er denn die zehn folgenden Jahre als Angestellter einer schweizerischen Textilfirma in der Millionenstadt am Hudson zu, erlernte die Sprache seiner Wahlheimat und sparte sein Geld nach gut eigenössischer Art. 1931 übernahm er die Leitung eines kleinen Wochenheftchens, das damals vor dem finanziellen Ruin stand. Entgegen allen Ratschlägen seiner Freunde behielt er den bisherigen Namen der Zeitung bei und ging daran, aus dem «Chäsblättli» ohne Leserschaft eine angenehme, vielgelesene Publikation zu machen. Er überwand den Skeptizismus manch eines seiner Landsleute, die nicht an eine Renaissance des mit Lokalkitsch und Hintertreppenromanen gefüllten Wochenblattes glaubten. Von Jahr zu Jahr wuchs die Zahl der Abonnenten, als auf den Seiten der «Amerikanischen Schweizer Zeitung» immer mehr Neuigkeiten aus der Heimat und Nachrichten aus dem Leben der Kolonie erschienen. Amrein verzichtete schon damals auf grossen Gewinn und langsame Leitartikel und ist diesem Prinzip treu geblieben. Heute gilt er unter seinen amerikanischen Kollegen als ein Journalist, der seine Anliegen in prägnante Epigramme zu kleiden weiss, als der liebenswerte «Philosoph» der New Yorker Zeitungszunft.

Von der Idee des Einmann-Betriebes seiner Wochenzeitung ist der vitale Luzerner nicht abzubringen. In einem bescheidenen Büro, das auf das emsige Getriebe des Union Square herablickt, bewältigt er das respektable Arbeitsprogramm seiner 80-Stunden-Woche. Wenn es ihm gelingt, sein tägliches Programm wohlgelaunt und bei bester Gesundheit zu erfüllen, dann sind daran vor allem die kurzen Pausen schuld, die er sich bei einer kleinen Erfrischung als Momente der Entspannung regelmässig am Vor- und Nachmittag gönnt. Neben der Arbeit hat Amrein ein einziges Steckenpferd: die Malerei. Erst vor drei Jahren entdeckte er sein Talent, die prächtige Landschaft der amerikanischen Ostküste mit dem Pinsel festzuhalten. Nur selten, und mit scheuem Stolz spricht er von seinen Bildern. Wer aber je Gelegenheit hatte, einige seiner Aquarelle zu sehen, verspürt in ihnen eine Freude an allem Schönen und Guten. Dieselbe Freude an Leben, derselbe Glaube an die positiven Werte unserer Zeit beselen auch die tägliche Arbeit von Franz Amrein. «Einer für alle — alle für einen» lautet das gut eigenössische Motto der «Amerikanischen Schweizer Zeitung». «Einer für alle»: ein Lob, das Franz Amrein als Mittler zwischen der alten und der neuen Heimat uneingeschränkt verdient.

### An der Muba für Sie notiert

J. Lüthi & Co., Burgdorf  
Halle 17, Stand 5732 (Neues Gebäude, 1. Stock)  
Als eine bemerkenswerte Neuheit präsentierte sich am Stand der Firma J. Lüthi & Co., Burgdorf,

*Jean Fust*  
Kreuzplatz 2 - Tel. 24 42 33  
Zürich 7  
Spezial-Geschäft  
für Vorhänge  
bei reicher Stoffauswahl

Albrecht Schläpfer  
Woll-Decken  
immer vorteilhaft  
Zürich 1  
Linthescherplatz

**B** 25 Jahre Gipfelstube  
Und immer wieder der feine Kaffee-Spezial mit dem Spez. Gipfel in der  
Gipfelstube - Marktgasse 18 - Zürich

SANITIZED — ein Produkt, womit alle JLCO-Schuhe behandelt sind. SANITIZED macht die Schuhe inwendig dauernd keimfrei und erhält sie so hygienisch, sauber und angenehmer im Tragen. SANITIZED basiert auf einer Erfahrung von über 20 Jahren. Es hat deshalb in der Schweiz nicht nur für Schuhe, sondern bereits auch für Textilien Anwendung gefunden.

### Veranstaltungen

Bern: Frauenstimmrechtsverein Bern. Freitag, den 29. April 1955, 20 Uhr, im Saal «zur Münz» (Hotel Bellevue). Herr Fürsprech H. Fischer, Vorsteher des städtischen Jugendamtes, spricht über Jugendfürsorge und das Jugendheim der Stadt Bern.

Zürich: Schweizerischer Verband der Akademikerinnen. Monatsversammlung Mittwoch, den 4. Mai 1955, 20.15 Uhr, im Saale des Lyceumclubus Rämistrasse 26, Zürich 1. Vortrag von Frau Dr. Maria Wang-Jost, Lörrach: «Die soziale und geistige Situation im heutigen China». Mit Lichtbildern. Gäste willkommen.

### Radiosendungen

vom 1. Mai bis 7. Mai 1955  
sr. Montag, 2. Mai, 14 Uhr: Notiers und probiers. Der grosse Briefkasten. — Mittwoch, 4. Mai, 14 Uhr: Mitternachts: Wenn Söhne und Töchter erwachsen werden. — Freitag, 6. Mai, 14 Uhr: Die halbe Stunde der Frau: I. Darin sind die Asiatinnen anders. 2. Euse Ma und ein Pfuef.

**JLCO-Schuhe und Gummistiefel**  
mit *Sanitized*  
Schützen vor Zwischenzehen-Ekzemen  
Haben immer reinen Atem  
Nur JLCO-Schuhe und -Gummistiefel sind SANITIZED

► JLCO-Schuhe und JLCO-Gummistiefel für Kinder, Frauen und Männer sind Qualitätsprodukte, bekannt für ihre ausgezeichneten Passformen und guten Materialien.  
Als grosser Mehrwert kommt dazu: *Sanitized*

► JLCO-Schuhe und -Gummistiefel sind überall erhältlich. Verlangen Sie in Ihrem Schuhgeschäft den JLCO-Katalog zur Einsicht, der die reiche JLCO-Kollektion vollständig enthält.

J. Lüthi & Co. Burgdorf

**Bieri-Möbel**  
seit 1912 geblieben, präsentiert  
Fabrik in RUBIGEN Bern  
Filiale: Interlaken Jungfraustr. 38

**Handweben und Webstühle**

Für das **einen gewerb. Handweben** **Blatterstuhl** Lieferbar in jeder gewünschten Ausführung  
**Teppichstühle in besonderer Eignung**  
Für das Hausweben **ein kleines Stühl Webbreite 90 cm**  
25 Jahre Handwebstuhlbau  
A. BLATTER, CHUR, Handwebstuhlbau

Schwere aparte **Handgewobene Tischdecken** fertig umhakt  
aus einheimischem Flach von Grund auf in eigenem Betrieb verarbeitet.  
Bitte, verlangen Sie bemasterte Offerte.  
**Fritz Jordi, Weberei Gondiswil BE**

**SCHAFFHAUSERWOLLE**  
Zu Fr. 2.- pro Kilo nehmen wir alte, gestrickte Wollschachen aus reiner Wolle an Zahlung und liefern dagegen die gute Schaffhauser-, Sis- und Spinnerin-Wolle. Verlangen Sie bitte unsere schöne Muster-Kollektion.  
Textil-Weibel, Oberwangen BE

Zu vermieten auf Mitte Juni in Tschierischen GR, 1350 m ü. M., ganz neu eingerichtete, sonnige **Ferienwohnung** mit Bad, elektr. Küche u. Heizung, Terrasse usw. 4 Betten, evtl. Kinderbett. Anfragen an Pam. Engl-Ardiser, Tschierischen GR, Tel. (081) 4 41 31.

**HANDWEBEREI MARGRIT RÖSLI, SWB. WARTENSEE, SEMPACH-STATION**  
Tel. 78 14 68 Postchek VII 650  
Für Sommerkleider handgewobene Stoffe aus Echter Seide Gutem Halblein Weicher Wolle

**J. Leuter** Metzgerei Charcuterie  
**Zürich 1** Schützengasse 7  
Telefon 23 47 70  
Telefon 27 48 88  
Filiale Bahnhofplatz 7

**Zweifel Natur trüb**  
Süssmost wie frisch ab Presse  
Mosterei Zweifel & Co. Zürich-Höngg

**Was nützt Ihnen die schönste Frisur ...**  
wenn dabei das Haar krank ist? Das Haar, einem lebenden Organ unseres Körpers, sollte mehr Sorge getragen werden. Verdorrenes, durch falsche Behandlung mattes, brüchiges, lebloses Haar muss gesund gepflegt werden! Ich untersuche Ihr Haar genau und exakt nach technischem richtigen Kommissen. Meine langjährigen Erfahrungen bürgen für eine einwandfreie und mitunter auch rücksichtslose Haaranalyse. Nicht nur in der Schweiz, sondern auch im Ausland bin ich bekannt als Haar Spezialist, deshalb kommen Sie in meine Behandlung. Lassen Sie Ihr gequältes Haar untersuchen. Haaruntersuchungen kosten nur Fr. 10.—, und meine Anweisungen geben Ihnen den richtigen Weg zur Pflege und Gesunderhaltung Ihres Haars. Telefonieren Sie mir jetzt gleich, damit ich Ihnen die Zeit für eine Besprechung reservieren kann!  
**HAARPFLEGEALON GODY BREITENMOSER**  
(der meistprämierte Haar Spezialist) General-Wilke-Strasse 21, Zürich 2. Tel. (051) 23 58 77

**TAPETEN SPÖRRI**  
Innendekoration  
Zürich Talacker 16 Telefon 23 66 80

**Augen-Pflege**  
Wenn Ihre Augen müde, geschwächt, entzündet und überanstrengt sind, wenn sie brennen, schmerzen und tränen, dann pflegen Sie sie mit dem wollebunden und erfrischenden  
**Zellers Augenwasser**  
des beliebtesten Mittel zur wirksamen Augenpflege.  
Fl. & Fr. 2.60 In Apotheken und Drogerien  
Ein bewährtes Präparat von  
**Max Zeller Söhne AG. Romanshorn**  
Hersteller pharmazeutischer Produkte seit 1864

**Salatzeit!**  
Dann nichts Besseres als spanisches Olivenöl. Geschmeidig und weich.  
1 kg Dose 5.60 bel  
**R. Gänsslen, Delikatessen**  
Limmatquai 52, Zürich 1.